



Dr. med.
Astrid Lyrer-Gaugler



Dr. med.
Hans-Ulrich Kull



Dr. med.
Jürg Naef

Wohlstand ist nicht überall

In einem halbgefüllten Wartezimmer, in welchem ich mich kürzlich über die Nicht-Einhaltung des abgemachten Termins ärgerte und begann, die Minuten zu zählen, lagen wie üblich einige abgegriffene Journale auf dem kleinen Tisch in der Mitte des Raumes. Gedankenlos griff ich nach dem obersten Heft. Es war eine ältere Nummer eines reichbebilderten Sensationsblattes. Zwischen verschiedenen Artikeln über das Jetset-Leben von Filmgrössen und Möchte-Gern-Adligen stiess ich auf einen kurzen Bildbeitrag über die Kehrseite des Lebens, er handelte von der aufrüttelnden Hungersnot in Schwarzafrika.

Eine ganzseitige Fotografie geht mir seither nicht mehr aus dem Sinn. Sie zeigte die Nahaufnahme eines schwerst kachektischen schwarzen Flüchtlingskindes – die Rippen waren deutlich abgezeichnet und bedrohlich vorstehend, die Arme sehr dünn und muskelschwach, der Blick ängstlich und bittend, die Augenhöhlen gross und leer. Ein erschreckendes Bild eines schwer hungerleidenden Knaben. Er wird kaum mehr zu retten sein. Nahrungsmangel, Krankheit und Armut sind sein Schicksal.

In meiner Wohngemeinde an der Zürcher Goldküste steht, nahe von einigen Mehrfamilienhäusern, eine grosse neue Villa mit See-Sicht; Haus und umliegender Park hätten gut 50 Millionen Franken gekostet, wird gemunkelt. Das grosse protzige Einfamilienhaus mit ausladenden Wohnräumen und einem eigenen Wellness-Stockwerk wurde vor einem Jahr fertig gebaut, seither aber noch nicht bezogen, es steht seit Monaten leer. Der Schweizer Bauherr besitzt noch zwei andere Villen, und er hat deshalb bisher auf den

Bezug seines Neubaus verzichtet. Geld spielt ja keine Rolle, es ist davon mehr als genug vorhanden.

Diese beiden Extreme geben mir seither sehr zu denken: Wohlstand im Überfluss und Armut bis zum Verhungern. Wir Ärzte sind immer wieder aufgerufen, dieses Missverhältnis zu sehen und zu überdenken. Wir sind deshalb auch ermahnt, die zahlreichen Spendenaufrufe von Hilfsorganisationen nicht einfach achtlos wegzuerwerfen.

Auch wenn es uns Medizinern mehrheitlich nicht so gut geht wie dem obenerwähnten Villenbesitzer, so sind wir eigentlich doch privilegiert. Ein kurzer Blick in die Tagespresse genügt, um unsere Vorzugssituation in gesellschaftspolitischer, beruflicher und auch nur geographischer Hinsicht zu erkennen. Wir klagen zwar viel (Stichwort: Taxpunkte, Labortarife, Überlastung...), und das ist verständlich. Vielleicht jammern wir aber – trotz all der zunehmenden Belastungen im beruflichen Alltag – allzu häufig auch über verhältnismässig Belangloses.

Der bestürzende Blick des hungernden Kleinkindes im zentralen Afrika, aber auch nur die almosenbettelnde Hand von Obdachlosen in einer Grossstadt, sollte uns eines Besseren belehren. Zeigen wir uns unserer vielen Privilegien wirklich immer würdig? Ich möchte es bezweifeln.

Dr. med. Hans-Ulrich Kull, Küsnacht

hansulrich.kull@hin.ch